

## DER SPRUNG IN DEN WILDBACH

AUS DEM SAN GUO-DSCHĪ (KAPITEL 34) ÜBERSETZT VON FRANZ KUHN

Liu Be<sup>1</sup> war seit seiner Ankunft in Ging-dschou<sup>2</sup> vom Statthalter Liu Biau<sup>3</sup> mit gleichbleibender Freundlichkeit und Gastlichkeit behandelt worden. Sein Wunsch, sich durch einen guten Dienst erkenntlich zu zeigen, sollte bald Erfüllung finden. Eines Tages, als er mit dem Statthalter zusammen bei der Tafel saß, traf die Meldung ein, daß zwei Grenzhäuptlinge, die erst kürzlich ihre Unterwerfung erklärt hatten, einen räuberischen Einfall in das Gebiet von Giang-hia<sup>4</sup> [heute Wu-tschang<sup>5</sup>] unternommen hätten und die Bevölkerung gegen den Statthalter aufzuwiegeln versuchten. Liu Biau zeigte sich über die Meldung sehr bestürzt, worauf Liu Be sich erbot, die Rebellen zu züchtigen. Der Statthalter nahm sein Anerbieten gern an und stellte ihm dreißig Tausendschaften zur Verfügung.

Liu Be machte sich also mit seinen beiden Schwurbrüdern und Dschau Yün<sup>6</sup> und seiner kleinen Streitmacht in das bedrohte Gebiet von Giang-hia auf und stellte sich den Aufrührern zum Kampf. Vor Beginn der Schlacht machte er seine nächste Umgebung auf das edle Streitroß aufmerksam, das der eine Rebellenführer ritt, worauf sein getreuer Waffengefährte Dschau Yün ohne Zögern gegen den feindlichen Anführer lossprengte. Im dritten Waffengang hatte er ihn bereits aus dem Sattel gestoßen und das begehrte Streitroß beim Zaun gepackt. Er führte es seinem Dienstherrn Liu Be als Siegesbeute zu.

Den anderen feindlichen Anführer, der ihm das wertvolle Roß wieder abjagen wollte, stach Dschang Fe<sup>7</sup> mit seinem Schlangenspieß vom Sattel. Beider Anführer beraubt, wandten sich die gegnerischen Truppen voller Verwirrung zur Flucht, liefen auseinander und gaben allen weiteren Widerstand auf. Liu Be stellte in den Grenzbezirken Ruhe und Ordnung wieder her und kehrte als Sieger nach Ging-dschou zurück.

Bei dem Siegesbankett, das ihm zu Ehren gegeben wurde, sprach der Statthalter Liu Biau zu ihm:

„Mein Vetter, Ihr habt bewiesen, was Ihr könnt. Mein Land kann sich auf einen so wackeren Kämpen wie Euch verlassen. Aber noch machen mir drei schwache Stellen an meinen Grenzen Sorge: einmal befürchte ich unvorhergesehene Einfälle von Südosten her, von Nan-yüe<sup>8</sup> [heute Fukiën<sup>9</sup> und Kuangtung<sup>10</sup>], zum anderen muß ich auf Angriffe der Statthalter Dschang Lu<sup>11</sup> und Sun Kün<sup>12</sup> von Süden und Südwesten her gefaßt sein.“

„Unbesorgt, ich habe drei treffliche Kämpen zur Seite, die Ihr zum Grenzschutz verwenden könntet“, beruhigte ihn Liu Be. „Laßt Dschang Fe die Grenze nach Südosten, nach Nan-yüe sichern, legt Guan Yü<sup>13</sup> in die Stadt Gu-dsi-tscheng<sup>14</sup> und laßt ihn Grenzschutz gegen Dschang Lu halten und vertraut Dschau Yün den Grenzschutz gegen Sun Kün an. Dann habt Ihr nichts zu befürchten.“

Der Statthalter befolgte seinen Rat, und so blieb Liu Be allein in seiner Nähe zurück.

Der Unterfeldherr Tsai Mau<sup>15</sup>, der sich durch ihn in der Gunst bei seinem Herrn verdrängt sah, trachtete seit langem auch nach seiner Entfernung, und so flüsterte er eines Tages seiner Schwester, der Gattin des Statthalters<sup>16</sup>, ein: „Seine drei Unterführer wären ja nun glücklich an die Grenze abgeschoben, aber der Kerl selber sitzt noch immer hier in der Landeshauptstadt. Auf die Dauer wird er da sicherlich Unheil für uns stiften.“

Seine Schwester bewahrte seine Worte in ihrem Herzen und sprach in der folgenden Nacht vor dem Einschlafen zum Statthalter:

„Der Liu Be soll sich, wie ich hörte, hier in Ging-dschou einer ständig wachsenden Volksgunst erfreuen. Er könnte Dir eines Tages gefährlich werden, und Du solltest Dich beizeiten dagegen wehren, daß sein Glanz Deinen eigenen Glanz überstrahlt. Wäre es nicht besser, wenn Du ihn auf irgendeinen auswärtigen Posten schicken würdest?“

„Aber er ist doch ein so wackerer Biedermann“, wandte der Statthalter ein.

„Ich fürchte, andere Leute denken anders über ihn.“ Der Statthalter tat einen Seufzer und äußerte keinen Widerspruch.

Am nächsten Tage begab es sich, daß der Statthalter mit Liu Be einer Truppenbesichtigung vor der Stadt beiwohnte. Dabei fiel ihm der edle Renner auf, den Liu Be ritt, und er erkundigte sich nach der Herkunft des Rosses. Liu Be erzählte ihm, daß er es als Siegesbeute aus dem kürzlichen Kriegszug mitgebracht habe, und machte ihm das bewunderte Roß zum Geschenk.

Als der Statthalter später auf dem neuen Roß in seinen Palast zurückgeritten kam und seine Höflinge wissen wollten, woher er den neuen Renner habe, erklärte er ihnen stolz:

„Ein Geschenk von Liu Be.“

Einer seiner Höflinge namens Kuai Yüe<sup>17</sup> glaubte ihn vor dem Roß warnen zu müssen und sprach:

„Ich weiß von meinem verstorbenen älteren Bruder, der ein großer Pferdekennner war, auch etwas über Pferde Bescheid. Beachtet die Tränenrinne unter dem Auge und den weißen Fleck an der Stirnseite! Solche Gäule nennt man ‚Fleckesel‘ [di-lu<sup>18</sup>]; sie pflegen dem Reiter Unglück zu bringen! Das sieht man ja an dem Vorbesitzer, der aus dem Sattel gestochen wurde. Ihr solltet dieses Unglücksroß lieber nicht reiten.“

Nun, Liu Biau war ein Schwächling von schwankender Gesinnung und für Einflüsterungen aller Art zugänglich. Kurz, am nächsten Tage sprach er bei der Tafel zu Liu Be:

„Ihr hattet gestern die große Güte, mir ein treffliches Roß zum Geschenk zu machen. Ich bin Euch zu tiefem Dank verpflichtet. Aber es könnte sein, daß Ihr unversehens wieder ins Feld rücken müßt, und dann werdet Ihr den trefflichen Renner selber benötigen. Erlaubt also, daß ich Euch Euer Geschenk höflichst zurückerstatte.“

Nachdem sich Liu Be dankend erhoben und wieder gesetzt hatte, fuhr der Statthalter fort:

nem  
und  
ein:  
ben,  
die  
  
der  
  
ndig  
den,  
nen  
aus-  
  
ein.  
tat  
  
iner  
edle  
unft  
ürz-  
Roß  
  
ick-  
mer  
  
nen  
  
rde-  
nter  
man  
ieht  
lltet  
  
für  
bei  
  
enk  
ein,  
den  
enk  
  
der



„Ihr habt nun schon geraume Zeit hier in meiner Stadt gewohnt. Ich fürchte, Ihr werdet hier auf die Dauer die gewohnte Waffenbetätigung missen. Wie wäre es, wenn ich Euch Stadt und Land Sin-ye<sup>19</sup> als Waffensitz überließe? Es ist eine gesegnete Gegend, wo es Euch weder an Geld noch Korn gebricht.“

Liu Be konnte nicht anders als ja sagen, und so verabschiedete er sich am nächsten Tage vom Statthalter und machte sich mit seinen Frauen und seiner Truppe auf den Marsch nach Sin-ye.

Gerade als er zum Stadttor hinausritt, trat ein Mann auf der Straße mit einer langen, tiefen Verneigung vor ihn hin und sprach zu ihm:

„Edler Herr, Ihr solltet das Roß, auf dem Ihr sitzt, lieber nicht reiten.“

Liu Be erkannte in dem Warner einen von des Statthalters Geheimschreibern namens I Dsi<sup>20</sup>. Er stieg eilig aus dem Sattel und fragte ihn nach dem Warum seiner Warnung.

„Ich war gestern Ohrenzeuge, wie Kuai Yüe den Statthalter darauf aufmerksam machte, daß Euer Roß ein sogenannter Fleckesel sei und seinem Reiter Unheil bringen müsse. Deshalb habe ich Euch hier abgewartet. Ich wollte Euch warnen“, erwiderte der Geheimschreiber.

„Vielen Dank für Euren fürsorglichen, wohlmeinenden Rat. Aber im allgemeinen ist Wohl und Wehe des Menschen Sache des Schicksals. Was hat ein unschuldiges Roß damit zu tun?“ beschied ihn Liu Be und setzte seinen Ritt auf dem „Fleckesel“ fort. Sein Gleichmut nötigte den Geheimschreiber, der schon immer zu seinen Bewunderern zählte, zu erhöhter Bewunderung. —

In Sin-ye wurde der allgemein beliebte Liu Be von der Bevölkerung mit Freuden als neuer Amtmann und Standortsbefehlshaber begrüßt. Er setzte seinen Ehrgeiz darein, die Verwaltung seines Machtbezirks von Grund auf zu erneuern und zu verbessern. Das war im zwölften Jahre der Regierungsepoche „Friedlicher Aufbau“ [Giën An<sup>21</sup>, 207 n. Chr.].

In diesem Frühjahr befand sich Tsau Tsau<sup>22</sup> gerade auf seinem nördlichen Feldzug gegen die drei Söhne des inzwischen verstorbenen Statthalters Yüan Schau<sup>23</sup>. Er hatte die Landeshauptstadt Gi-dschou<sup>24</sup> [Peking<sup>25</sup>] bereits im Besitz, aber die Hausmacht der Familie Yüan noch nicht gänzlich gebrochen, da die drei Söhne mit ihren Streitkräften neue Widerstandsnester in verschiedenen Gegenden an der nördlichen Reichsgrenze gebildet hatten.

Um diese Zeit, als Tsau Tsau's Feldzug noch unentschieden war, machte sich Liu Be zum Statthalter Liu Biau auf und riet ihm, die Gelegenheit, da der Kanzler fernab von der Hauptstadt beschäftigt war, zu einem raschen Schlag gegen die von Truppen entblößte Hauptstadt zu benutzen.

Aber der Statthalter, der seine Bequemlichkeit liebte, wollte von einem so kühnen Unternehmen nichts wissen.

„Ich sitze hier ungeschoren und in Frieden und habe an den neun Grafschaften, die mir botmäßig sind, genug. Wozu soll ich so hochfliegende Pläne verfolgen?“ gab er zur Antwort, und Liu Be beschied sich damit.

Der Statthalter lud ihn anschließend zu einem Becher in seine hinteren Gemächer. Nachdem man eine Weile gezecht hatte, tat der Statthalter auf einmal einen langen Seufzer.

„Werter großer Vetter, warum seufzet Ihr?“ fragte Liu Be.

„Ich habe etwas auf dem Herzen, das mich bedrückt, aber es fällt mir schwer, davon zu sprechen.“

Gerade als Liu Be in ihn dringen wollte, seinem Herzen Luft zu machen, erschien die Gattin des Statthalters, die Dame Tsai, und nahm hinter dem Wandschirm Aufstellung. Darauf ließ der Statthalter den Kopf hängen und verstummte. Liu Be kehrte nach Sin-ye zurück, ohne einstweilen den Grund für die Bedrücktheit des Statthalters erfahren zu haben. —

Im Winter dieses Jahres traf die Kunde ein, daß Tsau Tsau seinen nördlichen Feldzug siegreich beendet und die Hausmacht der Familie Yüan endgültig gebrochen habe und nunmehr auf dem Rückmarsch in die Hauptstadt sei. Die Kunde machte Liu Be seufzen und ließ ihn bedauern, daß Liu Biau damals seinen Rat nicht befolgt und eine günstige Gelegenheit verpaßt hatte. —

Eines Tages berief ihn der Statthalter zum Zweck einer Beratung zu sich nach Ging-dschou. Als Liu Be eintraf, bat ihn der Statthalter wiederum zu einer vertraulichen Aussprache unter vier Augen in seine hinteren Gemächer.

„Ich bereue jetzt, daß ich damals Euren Rat, werter Vetter, nicht befolgt habe und mir eine günstige Gelegenheit entgehen ließ. Jetzt ist es zu spät. Tsau Tsau ist von seinem siegreichen Feldzug in die Hauptstadt zurückgekehrt; seine Macht ist jetzt größer denn je und wächst von Tag zu Tag. Sicherlich plant er jetzt, auch mein Land zu schlucken. Schade, schade“, äußerte der Statthalter niedergeschlagen.

„Warum sollen in dieser unruhigen Zeit, da das Reich allenthalben in Waffen starrt, solche günstige Gelegenheiten nicht wiederkommen? Ihr müßt nur künftig rasch zupacken, dann werdet Ihr kein ‚zu spät‘ zu bedauern brauchen“, suchte Liu Be zu trösten.

„Mein werter Vetter hat recht“, sagte der Statthalter und trank ihm huldvoll zu.

Im weiteren Verlauf des Gelages bekam er auf einmal eine neue trübe Anwendung. Sein Gast sah sogar eine Träne in seinem Auge schimmern. Als er nach dem Grunde seiner Betrübnis fragte, hub der Statthalter an:

„Ich deutete Euch bereits einmal im Vertrauen an, daß mich insgeheim etwas bedrückt. Ich kam damals nicht dazu, mich näher auszusprechen. Heute will ich die Erklärung nachholen. Hört zu! Mein Erstgeborener, den mir meine erste Gattin schenkte, ist zwar ein guter, braver Mensch, aber im übrigen ein Schwächling und als mein Nachfolger ungeeignet. Dagegen besitzt mein Zweitältester, den mir meine spätere Gattin, die geborene Tsai, geschenkt hat, alle erforderlichen Geistesgaben. Deshalb ist es mein Wunsch, ihn anstatt des Ältesten zu meinem Nachfolger zu machen. Nur scheue ich mich etwas vor einem solchen Verstoß gegen Brauch und Herkommen. Andernfalls, wenn ich den Jüngeren übergehe, fürchte ich, daß ich die Sippe meiner zweiten Frau, der

geborenen Tsai, verärgern und mir eine unliebsame Fehde zuziehen könnte. Die Tsai-Sippe ist groß und mächtig, womöglich würde sie einen bewaffneten Aufstand gegen mich anzetteln. Das ist es, was mir seit langem Sorge macht. Ich weiß nicht, wie ich mich entscheiden soll.“

„Zweifellos hat es seit alters in der Regel zu Unruhen und Empörung geführt, wenn bei der Thronfolge das Recht der Erstgeburt übergegangen wird“, erwiderte Liu Be. „Wenn Euch die Macht der Tsai-Sippe Sorge macht, dann solltet Ihr sie mit Bedacht beschneiden und schmälern, auf keinen Fall solltet Ihr Euch in Eurer Vorliebe für Euren Zweiten dazu verleiten lassen, ihn zu Eurem Nachfolger zu machen.“

Liu Biau gab durch stummes Kopfnicken seine Zustimmung zu erkennen. —

Nun hegte die Dame Tsai seit langem einen Argwohn gegen solche vertraulichen Zwiesprachen zwischen ihrem Gatten und Liu Be, und sie wußte es stets einzurichten, daß sie hinter dem Wandschirm als Ohrenzeugin mitlauschen konnte. Auch diesmal hatte sie, ohne daß es der Statthalter und sein Gast ahnten, ihren gewohnten Lauscherposten hinter dem Wandschirm bezogen. Was Liu Be da soeben freimütig geäußert hatte, mußte natürlich ihr Herz mit Haß und Grimm gegen den Sprecher erfüllen.

Ihm selber wurde es erst nachträglich bewußt, daß er da soeben eine recht gewagte Äußerung getan hatte, die ihm schwer verübelt werden könnte, wenn sie vor unrechte Ohren gelangte. Während der Verlegenheitspause, die entstand, erhob er sich und entschuldigte sich für einen Augenblick, um sich draußen etwas Bewegung zu machen. Dabei bemerkte er ingrimmig, daß er im Laufe der Zeit Fett angesetzt und recht steife Knochen bekommen hatte und alt zu werden anfang, ohne auch entfernt sein hohes Ziel erreicht zu haben. Und eine Träne zorniger Scham darob stahl sich über seine Wange. Als er sich wieder an der Tafel niederließ, fragte ihn der Statthalter verwundert, was für eine Bewandnis es mit der Tränenspur auf seiner Wange habe.

„Ach, es ist schon ein Elend!“ sprach Liu Be seufzend. „Früher, als ich kaum aus dem Sattel kam, da war man noch schlank und behend. Neuerdings ist man aus der Übung gekommen, man setzt Speck an und wird steif und schwerfällig vom bequemen Leben. Man wird langsam alt, hat aber noch nichts Großes geschafft. Es ist ein Jammer!“

„Werter Vetter, ich habe von Eurem Zwiegespräch über die Großen unserer Tage gehört, das Ihr damals mit Tsau Tsau beim Bechern in seinem Pflaumengarten geführt habt. Stimmt es, daß er außer Euch Beiden keinen anderen Mann im Lande als ‚groß‘ gelten lassen wollte?“

Ich denke, wenn er sich bei all seiner Macht nicht höher als Euch selbst einzuschätzen wagte, dann braucht Ihr noch nicht an Eurer hohen Berufung zu verzweifeln.“

Liu Be, der dem Weine bereits reichlich zugesprochen hatte, ließ für einen Augenblick die gewohnte Vorsicht außer acht und entgegnete offenerherzig:

„Wenn ich bloß über eine kleine Hausmacht verfügte, dann brauchte ich die ganze Bande von unfähigen Gernegroßen im Reiche nicht zu fürchten!“

Liu Biau, der sich als „unfähiger Gernegroß“ mitgetroffen fühlen mußte, nahm seinen allzu freimütigen Ausspruch schweigend zur Kenntnis.

Wiederum wurde es Liu Be erst hinterher bewußt, daß er sich verplappert hatte. Er schützte Weinmüdigkeit vor und empfahl sich. —

Wenn der Statthalter zu Liu Be's unbedachter Äußerung auch nichts gesagt hatte, so hinterließ sie ihm doch ein beträchtliches Unbehagen. Als er nach der Verabschiedung des Gastes sein Schlafgemach aufsuchte, sprach seine Gattin, die Dame Tsai, zu ihm:

„Ich habe zufällig hinter dem Wandschirm die geringschätzigste Bemerkung Deines Gastes mit angehört. Er hat damit sein wahres Gesicht gezeigt und seine Absichten auch auf Dein Land hinreichend verraten. Du solltest ihn Dir beizeiten vom Halse schaffen, sonst wird er Dir noch Unheil bringen.“

Der Statthalter schüttelte nachdenklich den Kopf und schwieg. Die Dame Tsai aber berief am nächsten Morgen ihren Bruder Tsai Mau heimlich zu sich und teilte ihm den Vorgang vom letzten Abend mit.

„Man sollte einfach in das Rasthaus, wo er abgestiegen ist, gehen und den Kerl erledigen. Alsdann sollte man dem Statthalter die vollendete Tatsache berichten“, schlug Tsai Mau vor.

Seine Schwester billigte den Vorschlag, und so ging ihr Bruder und traf alle Anstalten, um in der gleichen Nacht den verhaßten Liu Be mit einem bewaffneten Haufen in seinem Rasthaus zu überfallen.

An diesem Abend saß Liu Be in seiner Herberge noch lange bei einer Wachskerze über einem Buche wach. Es ging bereits auf Mitternacht, und er wollte sich gerade zur Ruhe begeben, als es leise an die Tür pochte und ein Mann eintrat. Es war der ihm ergebene Geheimschreiber I Dsi.

I Dsi hatte von dem geplanten Anschlag Wind erhalten und war herbeigeeilt, um Liu Be zu warnen. In fliegender Eile erstattete er ihm Meldung und trieb ihn zu sofortiger Abreise.

„Aber ohne förmlichen Abschied vom Statthalter kann ich nicht gut aufbrechen“, wandte Liu Be ein.

„Jedes Säumen bedeutet für Euch den sicheren Tod! Ihr würdet gar nicht mehr dazu kommen, förmlich Abschied zu nehmen!“ drängte der besorgte I Dsi.

Nun besann sich Liu Be nicht länger, sagte dem wackeren Geheimschreiber Dank und Lebewohl, weckte sein Gefolge und hetzte noch in der Nacht nach Sin-ye zurück. Als kurz nach Mitternacht Tsai Mau mit seiner bewaffneten Bande vor der Herberge anrückte, fand er das Nest leer.

In seiner Wut und Enttäuschung kam ihm der tückische Einfall, an die Wand des Wohngemachs, in dem sein verhaßter Feind eben noch gehaust hatte, einen Vers aufrührerischen Inhalts zu malen und hinterher zum Statthalter zu laufen und Liu Be als angeblichen Verfasser des staatsgefährlichen Poems zu bezichtigen.

Der Statthalter war zunächst ungläubig und begab sich persönlich zu dem Rasthaus, um sich durch den Augenschein zu überzeugen. Da las er nun wirklich an der Wand einen frisch hingeschriebenen Vers, der also lautete:

„Allzulange mußte ich in Enge schmachten,  
 Durfte müßig Landschaft nur ringsum betrachten.  
 Soll der Drache ewig denn im Pfuhl verharren?  
 Nein, mit Blitz und Donner will er aufwärts fahren!“

Nun war der Statthalter überzeugt. Ergrimmt zog er sein Schwert und schwur bei der blanken Klinge, daß er den Verräter seine Untreue mit dem Tode büßen lassen wolle.

Aber auf dem Rückwege kehrte bei ihm nach der ersten Aufwallung wieder ruhige Überlegung zurück, und er sagte sich: „Ich bin seit langem mit Liu Be und seinen Gewohnheiten vertraut; noch niemals aber habe ich ihn Verse schreiben sehen. Dahinter muß irgend eine Ränke stecken. Zweifellos ist der Vers gefälscht.“

Und er wandte seinen Schritt nochmals zu dem Rasthaus zurück und kratzte eigenhändig mit der Schwertspitze den Vers von der Kalkwand ab.

Als sich dann Tsai Mau bei ihm meldete und um Vollmacht bat, mit einer Streitmacht nach Sin-ye ziehen und Liu Be verhaften zu dürfen, da versagte er wider Erwarten die Genehmigung.

„Wir wollen nicht überstürzt vorgehen. Laß mich die Sache noch überdenken“, lautete sein ausweichender Entscheid.

Angesichts solcher schwankenden Haltung des Statthalters nahm Tsai Mau nochmals geheime Rücksprache mit seiner Schwester, und sie kamen überein, den bisher vereitelten Anschlag gelegentlich des demnächst in Siang-yang<sup>26</sup> stattfindenden großen Banketts zur Ausführung zu bringen.

Am nächsten Tage trug Tsai Mau dem Statthalter bei der Frühaudienz folgendes Anliegen vor:

„Anläßlich der bevorstehenden Ernte ist es Brauch, in Siang-yang ein Bankett für die Würdenträger Eures Landes zu veranstalten. Ich bitte den erlauchten Herrn untertänig, dem Fest auch diesmal den Glanz seiner Anwesenheit zu schenken.“

„Ich selber werde schwerlich teilnehmen können; ich fühle mich seit den letzten Tagen unpäßlich. Aber ich werde meine beiden Söhne beauftragen, mich bei dem Bankett zu vertreten.“

„Aber Eure Söhne sind noch etwas jung; es könnten ihnen Verstöße gegen das Ceremoniell unterlaufen“, gab Tsai Mau zu bedenken.

„Gut, dann schicke nach Sin-ye und ersuche meinen Vetter Liu Be, an meiner Stelle die Pflichten des Gastgebers bei dem Bankett wahrzunehmen.“

Darauf hatte Tsai Mau gerade gerechnet, das paßte ganz in seinen Plan.

Und so sandte er Boten nach Sin-ye und lud Liu Be im Auftrage des Statthalters zum Erntebankett in Siang-yang ein. —

Liu Be hatte nach seiner Rückkehr seinen getreuen Waffengefährten und Schwurbrüdern nur obenhin vom Inhalt seiner Rücksprache mit dem Statthalter berichtet, aber verschwiegen, daß er sich in der Weinstimmung zweimal verplappert hatte. Als jetzt die Boten mit der Einladung zum Erntebankett eintrafen, da meinte sein Ratgeber Sun Gan<sup>27</sup>:

„Ihr solltet die Einladung nicht leichthin annehmen. Als Ihr kürzlich von Ging-dschou zurückkam, da fiel mir Eure ernste, verstimmte Miene auf. Ich wage in meiner Einfalt zu vermuten, daß Euch damals beim Statthalter irgendetwas Unliebsames begegnet ist.“

Nun erstattete Liu Be rückhaltlos über die damaligen Vorgänge, über sein zweimaliges Verplappern und über den mißglückten Anschlag gegen sein Leben Bericht.

Guan Yü sah keinen Anlaß zur Sorge:

„Mein großer Bruder bildet sich nur ein, daß er sich verplappert hat. Der Statthalter hat ihm keinen Tadel, keine Rüge erteilt. Man sollte das Geschwätz anderer Leute nicht gleich so ernst nehmen. Überdies liegt Siang-yang nicht weit von hier. Wenn mein großer Bruder von dem Bankett fernbleibt, dann könnte der Statthalter im Gegenteil Verdacht schöpfen.“

Dschang Fe war anderer Meinung:

„Von Banketten und Versammlungen halte ich überhaupt nichts. Mein großer Bruder täte besser daran, nicht hinzugehen.“

„Er soll hingehen, aber ich werde ihn begleiten und zu seinem Schutz drei Hundertschaften mitnehmen“, schlug Dschau Yün vor, und Liu Be befolgte seinen Vorschlag und machte sich mit Dschau Yün und drei Hundertschaften nach Siang-yang auf. Vor dem Stadtwall wurde er von Tsai Mau und den beiden jugendlichen Söhnen des Statthalters und einer großen Schar Würdenträger bewillkommnet und feierlich in die Stadt geleitet. Die herzliche und feierliche Art des Empfangs war geeignet, Liu Be's Argwohn zu zerstreuen.

Man wies Liu Be das Rasthaus für reisende Würdenträger als Unterkunft an, und Dschau Yün sorgte dafür, seine drei Hundertschaften in und um das Rasthaus als Schutzwache zu legen und zu verteilen. Er selber wich in voller Rüstung nicht von der Seite des kaiserlichen Onkels.

Der ältere der beiden Statthaltersöhne überbrachte Liu Be den Wunsch des Vaters, ihn bei dem Bankett als Gastgeber zu vertreten, und so begab sich Liu Be am nächsten Tage als Stellvertreter des Statthalters an die Banketttafel. Bei seinem Eintreffen waren die Würdenträger der neun Grafschaften und zweiundvierzig Amtsbezirke des Landes bereits vollzählig versammelt.

Kurz vorher hatte Tsai Mau noch folgende vertrauliche Unterhaltung mit dem nächst einflußreichen Truppenführer Kuai Yüe:

„Dieser Liu Be ist der gefährlichste Schuft und Ränkeschmied unserer Tage. Wenn wir ihn auf die Dauer hier belassen, dann verlieren wir alle zusammen unsere Macht und Stellung. Darum weg mit ihm! Und zwar noch heute!“

„Aber ich fürchte, man würde sich die Gunst des Volkes verscherzen, wenn man ihm etwas antäte. Er ist doch allgemein die Hoffnung des Volkes“, gab Kuai Yüe zu bedenken.

„Ich habe den geheimen schriftlichen Auftrag des Statthalters, zu handeln, hier in meiner Tasche!“

„Dann allerdings müssen wir handeln. Welche Maßnahmen habt Ihr getroffen?“

„Die Landstraße zum Osttor ist von Truppen meines Bruders Tsai Ho<sup>28</sup> besetzt. Die Zugänge zum Südtor hält mein Bruder Tsai Dschung<sup>29</sup> mit seinen Leuten gesperrt. Das Nordtor ist von meinem Vetter Tsai Hün<sup>30</sup> und seinen Leuten abgeriegelt. Bloß das Westtor braucht nicht besonders gesichert zu werden, da dort der breite Tan-Wildbach<sup>31</sup> eine natürliche Sperre bildet. Ein ganzes Heer von zwanzig Tausendschaften käme dort nicht durch.“

„Gut. Aber Sorge macht mir, daß dieser starke Kämpfe Dschau Yün dem Liu Be nicht von der Seite weicht. Wir werden schwer an ihn herankommen.“

„Den und seine Leute werde ich durch die fünf Hundertschaften in Schach halten, die ich innerhalb der Stadt in den Hinterhalt gelegt habe.“

„Gut, aber ich habe einen noch besseren Gedanken: wir wollen in der Außenhalle eine Sondertafel für Kämpen und Truppführer herrichten und den Dschau Yün mit an diese Tafel laden. Dann wird Liu Be ohne Leibwächter sein.“ —

Liu Be hatte also an der Haupttafel im Präfektur-Yamen<sup>32</sup> auf seinem Ehrenplatz zwischen den beiden Statthaltersöhnen Platz genommen und das feierliche Bankett nach althergebrachtem Ceremoniell eröffnet. Zu Beginn hielt sein treuer Waffengefährte Dschau Yün mit dem blanken Schwert in der Hand dicht an seiner Seite Wacht. Dann aber betraten zwei Unterführer verabredungsgemäß den Saal und luden Dschau Yün an die Kämpentafel in der Außenhalle. Dschau Yün weigerte sich, seinen Posten zu verlassen, aber Liu Be hieß ihn die Einladung annehmen. Wider seinen Willen verließ Dschau Yün nunmehr seinen Posten und folgte seinen beiden Begleitern in die Außenhalle.

Dann traf Tsai Mau seine letzten Vorbereitungen, indem er die Bankethalle durch Bewaffnete umstellen und wie ein Faß mit eisernen Reifen einschließen ließ. Die drei Hundertschaften, die Liu Be als Schutzwache mitgebracht hatte, waren vorher in das Rasthaus abgeschoben worden, wo man ihnen als Lockmittel ein leckeres Mannschaftsessen bereitet hatte. Wenn allseits wacker gezecht worden war und sich der erste Rausch einstellte, dann sollte auf ein verabredetes Zeichen hin der Schlag erfolgen.

Drei Runden waren bereits vorüber, als der Geheimschreiber I Dsi mit gefülltem Becher neben Liu Be's Sessel trat, scheinbar, um ihm zuzutrinken. Während des Zutrinkens wußte er ihm bedeutungsvoll zuzuzwinkern und leise zuzuraunen: „Austreten!“

Liu Be begriff augenblicklich, daß das eine Warnung bedeutete. Er erhob sich und verließ, indem er sich den Anschein gab, als ob er einmal austreten müsse, den Saal. I Dsi schlich ihm nach, stahl sich auf dem Weg nach dem Hinterhof an seine Seite und flüsterte ihm ins Ohr:

„Tsai Mau hat einen Anschlag gegen Euer Leben vorbereitet; sämtliche Ausgänge aus der Stadt sind abgesperrt und besetzt, bloß der Ausgang aus dem Westtor ist noch offen. Sputet Euch und flieht!“

Bestürzt eilte Liu Be zum Sattelplatz, packte sein Roß — es war der „Fleckesel“ — beim Zaun und führte es durch den Hinterhof ins Freie. Mit einem Satz schwang er sich in den Sattel und stob, ohne sich um Gefolge und Begleiter zu kümmern, in Richtung des westlichen Stadttors davon.

Auf die Anrufe der Torwächter gab er gar nicht erst Antwort, sondern peitschte auf seinen Gaul ein und sprengte mitten durch die Torwächter hindurch stracks ins Freie. Ehe die Torwächter dem Befehlshaber Tsai Mau Bericht erstatten konnten, hatte er einen bedeutenden Vorsprung vor seinen Verfolgern gewonnen, denn Tsai Mau hetzte ihm auf den Fersen fünf Hundertschaften nach.

Liu Be war wenige kleine Meilen auf der Landstraße westwärts geritten, als die Straße plötzlich aufhörte. Er hielt am Ufer eines breiten, reißenden Wildbachs! Es war der Tan- oder Sandelholzfluß, der sich später in den Yangtse-Strom<sup>33</sup> ergießt. Eine lange Weile betrachtete Liu Be unschlüssig die wilden reißenden Fluten, die gurgelnd und strudelnd zwischen zackigen Klippen dahinschäumten, und sagte sich, daß er mit seinem Roß dieses gefährliche Gewässer unmöglich durchschreiten könne.

Schon hatte er sein Roß herumgerissen und war eine kurze Strecke zurückgeritten, als er vom westlichen Stadttor her eine mächtige Staubwolke nahen sah: seine Verfolger!

„Diesmal ist es um mich geschehen!“ seufzte er entmutigt, nachdem er vergeblich in allen Richtungen nach einem gangbaren Ausweg gesucht hatte. Schon konnte er von weitem das Hufgetrappel und die wilden Rufe seiner nahenden Verfolger hören, da faßte er einen verzweifelten Entschluß. Er ließ die Zügel schießen, stieß seinem Roß den Stiefelabsatz in die Weichen und jagte es mit kurzem Anlauf in den Wildbach (Tafel 28). Und dann spürte er auf einmal, wie die Vorderfüße des Tieres nicht mehr hart auf festen Boden aufschlugen, sondern versanken, und wie es ihn kalt und naß umspülte und feucht durch seine Kleidung sickerte.

„Fleckesel! Fleckesel! Diesmal mußt Du mein Retter sein!“ schrie er, während er wild auf sein Roß einpeitschte.

Es war, als ob das brave Tier die Stimme seines Herrn verstanden hätte. Denn mit einem mächtigen Ruck bäumte es sich plötzlich aus den reißenden Fluten hoch und schnellte in drei Klafter weitem gewaltigem Satz zum jenseitigen westlichen Ufer hinüber.

Liu Be hatte das Gefühl, als ob er jäh aus Wolken und brodelndem Nebel gefallen wäre, wie er wieder festen Boden unter sich spürte.

Drüben blickte er nach seinen Verfolgern zurück. Sie waren gerade am östlichen Ufer angelangt und konnten nun nicht weiter. Es war die Stimme des Befehlshabers Tsai Mau selber, die er herüberschallen hörte:

„Werter Herr, warum seid Ihr von der Tafel davongelaufen?“

„Ich hatte mit Euch keinerlei Feindschaft. Warum trachtet Ihr mir nach dem Leben?“ rief Liu Be zurück.

„Verläumdung! Glaubt doch nicht solches Geschwätz!“ beteuerte der arglistige Tsai Mau, während seine Hand, wie Liu Be deutlich gewahrte, gleichzeitig den Bogen spannte und einen Pfeil auf die Sehne legte.

Da verzichtete Liu Be auf weitere Gegenrede, riß seinen braven Renner herum und stob in südwestlicher Richtung davon.

Tsai Mau aber blickte ihm enttäuscht nach und bemerkte zu seinem Gefolge:

„Er muß irgendeinen mächtigen Geist als Schützer zur Seite haben.“  
Dann wandte er sich zur Stadt zurück.

Bevor er aber das Westtor erreichte, prallte er mit Dschau Yün und seinen drei Hundertschaften zusammen. Dschau Yün hatte, während er der Form halber an der Kämpentafel teilnahm, Augen und Ohren wach und offen gehalten. Als er draußen vom Hof Bewegung und Hufgetrappel vernahm, hatte er sogleich Verdacht geschöpft, war aufgestanden und zur Haupthalle gestürzt. Da fand er nun zu seiner Überraschung Liu Be's Platz an der Tafel leer. Er schwang sich schleunigst aufs Pferd und ritt zum Rasthaus zurück. Dort erfuhr er, daß Tsai Mau soeben mit einer bewaffneten Abteilung zum westlichen Stadttor aufgebrochen sei.

Nun ahnte Dschau Yün nichts Gutes. Er ließ in aller Eile seine drei Hundertschaften aufsitzen und sprengte mit ihnen gleichfalls zum westlichen Stadttor hinaus. Kurz außerhalb des Tors traf er mit Tsai Mau und dessen Truppe zusammen.

„Wo steckt mein Herr?“ schrie er ihm zu.

„Er ist von der Tafel davongelaufen, kein Mensch weiß wohin“, log Tsai Mau.

Nun, Dschau Yün war von bedächtiger Art und pflegte nicht unbesonnen zu handeln. Er ließ es also bei dem nichtssagenden Bescheid bewenden und ritt mit seiner Truppe in westlicher Richtung weiter. Gar bald kam er da an jene Stelle, wo die Straße durch den breiten Sandelholz-Wildbach versperrt war. Wohin er auch blickte, nirgends zeigte sich ein anderer Weg.

Schleunigst machte er wieder kehrt, holte Tsai Mau ein und rief ihm zu:

„Ihr hattet meinen Herrn zu einem friedlichen Bankett geladen. Wie reimt sich dazu, daß Ihr hier mit einem bewaffneten Haufen die Gegend absucht?“

„Im Bankettsaal sind die Würdenträger von neun Grafschaften und zwei- undvierzig Amtsbezirken versammelt. Mir als oberstem Befehlshaber des Landes liegt es ob, für die Sicherheit der Gäste zu sorgen“, lautete die ausweichende Antwort. Aber Dschau Yün gab sich mit der Ausrede nicht zufrieden.

„Sprecht, wohin habt Ihr meinen Herrn getrieben?“

„Ich weiß nur soviel, daß man ihn gesehen hat, wie er zum westlichen Stadttor hinausgeritten ist. Seitdem ist er verschwunden.“

Von Zweifeln erfüllt und um seiner Sache ganz sicher zu gehen, ritt Dschau Yün nochmals an das Gestade des Wildbachs. Als er sich das reißende Gewässer zwischen den steilen Uferklippen besah, da sagte er bei sich, daß doch da ein Reiter unmöglich hinüberkommen könne, und begann zu befürchten, daß sein Herr, falls er diesen Fluchtweg gewählt haben sollte, womöglich ertrunken und zerschellt irgendwo am Ufer angetrieben sein müsse. Und er erteilte seinen Leuten Befehl, auszuschwärmen und die Ufer abzusuchen. Aber so sehr sie auch suchten, sie konnten von dem verschwundenen Liu Be keine Spur entdecken. Darauf ritt er zur Stadt zurück und befragte nochmals die Wächter vom Westtor. Sie bestätigten ihm, daß Liu Be in größter Eile durch das Westtor in Richtung nach dem Wildbach davongesprengt sei. Weiter wußten auch sie nichts anzugeben.

Da gab Dschau Yün die weitere Suche als zwecklos auf und trat unter Umgehung der inneren Stadt, wo er einen Hinterhalt befürchtete, den Rückmarsch nach Sin-ye an.